

# Das Unrecht schlägt den eignen Herrn

Autor(en): **Morf-Hardmeier, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446865>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Das Unrecht schlägt den eignen Herrn

Sünf Treffer und zwölf Punkte  
Verlangt das Schießprogramm.  
Hurra! ihr Schweigerschützen,  
Nun wehrt euch aber stramm.

Wer solches nicht erfüllt,  
Dem geht es herzlich schlecht,  
Der darf als Eidgenosse  
Nuch nicht mehr ins Gefecht.

Und wird scheinbar angesehen  
Als schlechter Patriot;  
Das will gewiß doch keiner,  
Drum wehrt euch, sapperlot.

Doch wird die neue Klausel  
Ein Hintertürchen sein  
Für manchen Friedenskämpfer,  
Der nicht mag Schütze sein.

Da wird sich mancher sagen:  
„Das ist mir allzu stramm!“  
Das ist der böse Haken  
Um neuen Schießprogramm.

Ulbert Morf-Gardmeier

## Ach so!

Srau Müller (zum Besuch): Warten  
Sie noch einen Augenblick, da kommt  
gerade mein Aeltester, der Matthias, da-  
hergepresngt.

Srau Schmid: Ach wie nett! Er dient  
wohl bei den Dragonern?

Srau Müller: Das nicht, aber er führt  
den städtischen Sprengwagen. G.

## In Trauer gesammelter Stanispedikulus!

Intem ich die Nazionnaalrap-  
stimmung über den Proport petr8e,  
bringe ich meine Gesiehle bereit fast nicht  
durch den Wetterhalder hinturch, deromaßen  
hot mich dieße neieste Radikalthee-  
mokrattische Nozucht angegriefen und  
ich hape die Läusenbett stande pede auf  
 $\frac{1}{2}$  Mast gehißt. Ander unß ragt, ist eß 4  
unß 1 magerer Trost, daß die Sozzi sich  
dito under den Leitragenten besinten, intem  
dieselbigen in der kattollischen Godlosikeit  
und in tatti quantä wasß sünt ist, den Weld-  
rehkort hapen und in alle Chwoikeit hapen  
werten, wie ich selbige kenne. Suerst liep-  
ägulen sie mit unß, wie  $\frac{1}{4}$  Stunte for der  
primae noctis, wenß Ihnen paßt und nach-  
her machen sie unß Treck in tie Milch,  
daß eß zum Kehformiert werten ist. Der  
heulige Vatter hot wohlgethan, daß er auf  
die Bari-Theetischen Soßigehwerk-  
schaften den heuligen Bahnstrahl losße-  
lassen hot, intem unßere gukattollischen  
Brüther von den Rothen widderwerthig  
inwiehziert werten, wo harhingegen die Sozzi  
doch nie kattollisch werten, solang das  
Wairwaßerbassein nicht mit Lerwenbrei ge-  
siehlt ist.

Aper nur die Hoovnung nicht lamben  
laßen, Stanispedikulus, proporken thut eß  
doch 1 mal, aber dann buona notte, Ihr  
gohsfergehnen, freunteizgenössischen Refor-  
miert-Radikahlen Sägfaierkahndithaten!

Tein semper 3er

Radispediculus.

## Schlagfertig

Im Wehntal, wie überhaupt in den rein bäuer-  
lichen Bezirken, hat das Volk noch manches Ueber-  
lieferung behalten, was hauptsächlich die Pfarrerren,  
vor der Staatsumwälzung von 1798, angeht.

Sie standen noch nicht unter der Volkswohl und  
entkammten durchweg vornehmen Stadtzürcher-Sa-  
milien. Es war deshalb kein Wunder, wenn sie als  
Päpste en miniature ihre Pfarrkinder schuhriegelten  
und ganz famos die Geißel schwangen, d. h. ein  
halsstarriges Pfarrkind ahnungslos unter irgend einem  
Vorwand mit einem Brief zum Amtmann hinauf auf  
die Burg Kegenberg schickten . . . wo dem Ueber-  
bringer der Seilen ein oder zwei Dutzend aufs Contre-  
gesicht verabfolgt wurden.

Einmal soll aber ein fremder Handwerksbursche  
an einem „Horehuus“ vorbeigegangen sein, als gerade  
der Pfarrer mit dem Vikar dazu gestanden ist.  
Als der mit dem Bündel den beiden keine Beachtung  
schenkte, wurde er im pfarrherrlichen Deutsch ange-  
rufen: „Roofet, Jüngling, . . . bleibet stah! Warum  
größest Uehr nicht?“

Der Bursche: „Ja, wer sind Sie denn eigentlich?“  
— „Ich bin ein Die-ener Gottes!“ antwortete der  
Pfarrer salbungsvoll.

„Na, . . . da sein Sie ja weniger als ich,“ meinte  
der Bruder Straubinger, „ich bin ein Kind Gottes!“

2. Conrad Schweg.

## Scherben

Ein anderes Glas! Für meine Sauff geschickt!  
Ein tüchtig Glas zum Heben, Dreh'n und Wenden!  
Den Sierkristall — ich habe ihn zerdrückt  
Und halte Scherben in den Händen.

Einrl war's mir lieb, das zarte Gläserklingen,  
Im Frühling, da der Maitrank perlte fein —  
Doch jetzt ist Sommer! Purpurn glüht der Wein  
Und läßt sich nicht in zarte Gläser zwingen.

Wohl schwillt ein neuer Becher bis zum Rand,  
Und sommermütig führ' ich ihn zum Munde . . .  
Doch — von den Scherben blüet meine Hand,  
Und bis ins Herz zuckt mir die Wunde . . .

G. Käegg

## Informationen

Die Spielautomaten „Loyal“ sind  
nun für Zürich endgültig verboten worden.  
Wie man uns mitteilt, ist den Personen, die  
sich mit deren Vertrieb befassen, nahegelegt  
worden, am eigenen Leib die Loyalität ihres  
Apparates auszukosten. Sie sollten sich er-  
bieten, vier Wochen nichts anderes zu tun,  
als auf ihren Apparaten zu spielen und vom  
Gewinn, den sie als Spielende davonzutragen,  
zu leben. Die Herren sollen aber eine jede  
andere Art des Geldverdienens vorgezogen  
haben.

In Frankreich will man das berühmte  
Taylor-System auch in der Politik an-  
wenden. Und zwar sollen die Minister-  
präsidenten den Anfang machen. Man  
hofft dadurch zu verhindern, daß ein und  
derselbe Mann zu lange am Steuer des  
Staatschiffleins sitzt. Es wird auf diese  
Art leicht die Durchschnittsdauer der Lebens-  
fähigkeit der einzelnen Kabinette zu ergrün-  
den sein, und der Ministerpräsident, der  
innert des bestimmten Zeitraumes nicht ab-  
zurwirtschaften versteht, soll abgewirtschaftet  
werden.

## Splitter

Die Karikatur des Ideals nennt man  
Erfahrung. A. G.

## Unpolitische politische Aeußerlichkeiten

Herr Viviani ist scheinbar schön, von schlanker, eleganter  
Das gibt bei den Franzosen seinem Ministerthron Gestalt,  
Zum Voraus schon einigen Kalt.

Herr Millerand hatte als Sozialist begonnen  
Und dann, wie auch unsere Arbeiterführer, —  
Seine Karriere mit goldenen Säden unspinnen!

Herr Briand, — erst kommunistischer Sozialist,  
Schon heute ein feinerer Maßburger ist,  
Seit dem Eisenbahner-Ausstand gar — Militärist.

Herr Clemenceau, der Verschwörer, oder noch etwas  
Zu Seiten des Kaiserreichs steht heute bestimmt [drüber,  
Den Barrikaden von damals direkt gegenüber.

Was ist daran schuld wohl? Der Ueberzeugung  
Nur die Ernährung und die Ehre! — [gigantische Kraft?  
Die Zweie bläuen den roten Saft! Sidelbini

## Lieber Nebelspalter!

Herr Strankenstein mußte als Zeuge vor  
Gericht. Der Fall lag so, daß man von  
ihm wissen wollte, ob er mit Sräulein Jo-  
sephine etwas gehabt habe, und wenn ja,  
wie oft das vorgekommen wäre.

„Sie sollen,“ sagte der Richter, der ein  
bejahrter Herr war, „mit ihr öfters in  
zweifelhaften Lokalen, Hotels usw. gewesen  
sein. Na, da wird ja manchmal etwas  
passiert sein?“

Herr Strankenstein gab durchaus zu, daß  
er mit besagter Josephine öfters ausge-  
gangen sei, ob aber etwas vorgekommen  
sei, darauf könne er sich nicht besinnen.

„Das ist Unsinn,“ erwiderte der Richter,  
„so etwas weiß man genau.“

„Ja,“ meinte Herr Strankenstein, „wenn  
man so alt ist wie Sie, Herr Vorsitzender,  
dann gewiß.“ S. 21.



Chueri: Jetz hät J de Pe-  
trus doch ämol Euers zweithü-  
rig Müll zuetho in Sache  
Wetterverflücherei.

Kägel: Mag sie wohl ver-  
träge weg der Schöni vo  
dem Wetter; es ist ja en  
Touff, daß mir schier vor Turf  
erstickt und säb ist.

Chueri: Diefäb Sojhor ist  
welenweg nid sturch z'fürche;  
Jhr trinkid jo howiefo uf  
Lager bivoor Jhr uf d'Brugg  
göhd; das ist nid wie bin euferein, wo mir si uf  
Grothwohl drauf mueß verloh, eb ein d'Kundschaft  
eis z'trinke ueholl oder nid; säb ist dann läbes-  
göhdli bi dem Klima, wenn'r ä so gäg de zehd-  
nen ane merkid, daß'r bi Limenadenapöste schaf-  
sid, wo meined, de Most und de Wi seigid Alkehol  
und wo ein ehner chalten Bluetes chöntid gesh  
abstoh, meder daß'r ein eis holtid.

Kägel: Bis dar händer J eisdr na um die Läbes-  
gafahr umeglaget und es ist nid z'fürche, daß Jhr  
amal hinder em Sagbock zue denifitio verlehid.

Chueri: Jhr händ en Alnig, was ä Rischuel droß;  
de leßf Mendig hän i bin enere ä so ä Ußflimenzler-  
tierliquätere gchitet a dr verflüchteste Sann ufse;  
ein Tropfe ist eine, aber de Hals und de Chopf si  
mir uf de Schiterstock abelampet, wie-n em ä  
Granium, wo 14 Tag kä Wasser meh gha hät, i  
bi ken Streich sicher gßi, wenn i mir mit dr Alchs  
nid 's eige Gnickli abschite.

Kägel: Schrubed abe, i merke scho langebig, uf  
was'r zicked, Jhr bruched's gar nid ä so mit  
derige Käuberglichte vo Gnickabchmähe z'ber-  
mänggele.

Chueri: Du chähers Märli, wenn Jhr's lang mer-  
ked und kä Santine vüremached, ist mir nid g'hulfe.

Kägel: Ja nu, se will i ä halbs Bränkli la sprühe,  
dem Klima z'lieb, nid daß'r öppe meined, us  
Gimpedie, Jhr wüßted scho, daß det kä Heu tür  
wint, trah Klima.

Redaktionschluss: Dienstag vormittags.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5.